

Stein am Rhein wendet sich der Sonne zu

Die Informationsveranstaltung zum Solarpotenzial in Stein am Rhein zog am Mittwochabend zahlreiche Interessierte an. Sie bekamen umfassenden Einblick in Einbau und Finanzierung und erfuhren, welche positiven Erfahrungen bereits mit Fotovoltaik gemacht wurden.

Ursula Junker

STEIN AM RHEIN. «Wenn wir das gesamte Potenzial nutzen, könnten wir in Stein am Rhein den Verbrauch an Strom mit Solarenergie decken», sagte Stadträtin Irene Gruhler Heinzer zu Beginn der Informationsveranstaltung am Mittwochabend im Windler-Saal, zu der die Stadt geladen hatte. Sie drehte sich um das Solarpotenzial, das durchaus noch ausbaufähig ist. Dennoch tat sich etwas seit 2019. Mittlerweile stieg die installierte Leistung von 413 auf 1019 Megawattstunden (MWh) an. Mit dem Einbau einer Fotovoltaikanlage (PV) auf ihren Dächern trug die Phönix Mecano AG einen wesentlichen Teil dazu bei. Die Firma hat ihren Sitz im Gewerbegebiet, das neben dem Niederfeld im Westen zu den Gebieten mit dem grössten Potenzial für PV gilt, wie Gruhler ausführte. Geschäftsleiter Werner Schmid, der über die Erfahrungen mit der PV-Anlage berichtete, hob den hohen Energiebedarf bei der Produktion hervor. Nachhaltigkeit sei der Firma ein wichtiges Anliegen.

80 Tonnen weniger CO₂

Deshalb sei es «megacool», eine Anlage auf dem Dach zu haben, die gleichzeitig die Umwelt schützt und die Energiekosten reduziert. Dank der Anlage reduziert sich der CO₂-Ausstoss um 80 Tonnen im Jahr. Zugleich reduziert sie Stromkosten langfristig. Als Folge des schönen Wetters lag der Ertrag schon im Oktober bei 77 Prozent und übertrifft die Prognose von 65 Prozent noch vor Jahresende. Schmid rechnet damit, dass der Return on Invest in zehn Jahren erreicht ist. «Für die Firma ist das eine Erfolgsgeschichte», so Schmid. Gruhler gab der Hoffnung Ausdruck, dass sich aufgrund des Erfolgs Nachahmerfirmen finden werden.

«Ich backe etwas kleinere Brötchen», leitete Markus Vetterli schmunzelnd in seinen Erfahrungsbericht ein. Seine 39 Quadratmeter lassen sich nur schlecht mit der grossen Anlage auf dem Fabrikdach von Phönix Mecano vergleichen. Dennoch, auch hier ist das Potenzial nicht zu unterschätzen. Seine Anlage produziert 7900 MWh, 2350 für den Eigenverbrauch, 5550 fliessen ins Netz des EKS. Als «Knüller» bezeichnet er, dass das EKS die Vergütung für den eingespeisten Strom erhöht hat. Das sei nun kein Verlustgeschäft mehr. Damit verkürze sich auch die Amortisationsdauer, sodass er in zehn



Im Steiner Gewerbegebiet (rechts hinten) und ausserhalb der Altstadt können auf vielen Dächern Fotovoltaikanlagen installiert werden. Wie es in der historischen Altstadt selbst aussieht, muss aber erst noch abgeklärt werden. BILD T. MARTENS

Jahren Gratisstrom habe. Dann machte Vetterli noch einige Beispiele: So reicht der erzeugte Strom aus, um den Bedarf von zwei Kleinfamilien zu decken oder mit dem E-Bike die Erde 28-mal zu umrunden.

Die Investition zahlt sich aus

Ähnliches konnte Peter Good berichten, der laut eigenem Bekunden unheimlich Spass an seiner Anlage hat, die 101 Quadratmeter umfasst. Immerhin spare er damit 6,4 Tonnen CO₂ ein, mache sich zudem unabhängiger und sei den Launen der Opec nicht schutzlos ausgesetzt, wie er augenzwinkernd meinte. Auch er erzeugte bis im Oktober 18 MWh, ein Viertel für den Eigenverbrauch, drei Viertel gehen ans EKS. Laut

«Wenn wir das gesamte Potenzial nutzen, könnten wir in Stein am Rhein den Verbrauch an Strom mit Solarenergie decken.»

Irene Gruhler Heinzer
Stadträtin Stein am Rhein

eigenem Bekunden spare er mit der Anlage jährlich 3700 Franken ein. Zudem fährt er mit dem Elektroauto weit günstiger. Seine Investition von 26500 Franken zahlt sich deshalb schon nach acht Jahren aus. Er empfahl, nach einem Jahr die Verbrauchergewohnheiten zu analysieren und gegebenenfalls das Verhalten, zum Beispiel beim Gebrauch von Elektrogeräten, anzupassen. Obwohl empfehlenswert, verzichtete er auf den Einbau von Batteriespeichern. Im Vergleich zu den Batterien im Elektroauto seien sie noch viel zu teuer.

Informationen aus Sicht der Energiefachstelle steuerte der stellvertretende Leiter Thomas Volken bei. Es brauche die staatliche Steuerung, weil die Energiepreise nicht

Öhningen plant Solarfreianlage

Einen Schritt weiter ist bereits die deutsche Nachbargemeinde Öhningen. Hier soll eine grosse Solarfreianlage gebaut werden. Mit einem einstimmigen Beschluss hat der Gemeinderat in seiner jüngsten Sitzung den Weg für mindestens eine Fotovoltaik-Freilandanlage auf der eigenen Gemarkung freigemacht. Der Gemeinderat folgte damit einer Projektplanung, die insgesamt vier potenzielle Anlagen dieser Art in der Gemeinde Öhningen ausgemacht hat. In ihrer Gesamtheit würden alle vier Flächen zu einer der grössten Anlagen in ganz Süddeutschland werden. Die projektierte Fläche ist 7,6 Hektar gross und umfasst rund einen Viertel der Gesamtfläche. Sie befindet sich westlich des Ortsteils Schienen in der Nähe des Weilers Litzelhausen. Mit 7,65 Megawatt Strom pro Jahr könnte Strom für rechnerisch 1125 Personen (bei einem Durchschnittswert von 6800 Kilowattstunden pro Person und Jahr) produziert werden, ein Drittel der Öhninger Bevölkerung. Mit dem Ratsbeschluss hat man jetzt den Weg für weitere Planungen freigemacht. Sie werden in einen vorhabenbezogenen Bebauungsplan und eine spätere Offenlage mit der Möglichkeit für Einwände münden. (Gerald Jarausch) ■

alle Kosten, etwa die aus der Klimaerwärmung, abbildeten. Dann ging er auf das Angebot der Energiefachstelle ein, die unter anderem den Solarstrom im Kanton fördern will. Eine Massnahme dafür ist der obligatorische Einbau von Solaranlagen bei Neubauten. Für Stein am Rhein mit der historischen Altstadt ist besonders wichtig, dass ein Fachteam «Energie und Gestaltung» auf der Suche nach guten Lösungen im denkmalgeschützten Bereich ist. Auch informierte Volken über die Vergütungen von Bund und Kanton beim Bau einer PV-Anlage, die sich auch auf Stromspeicher erstreckt. Alle Angaben können auch auf der Homepage des Kantons Schaffhausen eingesehen werden.

Schlatt stellt Konzept zum Hochwasserschutz vor

Im Sommer 2021 führten heftige Sommergewitter mit sintflutartigen Regenfällen in Schlatt zu Schäden in Millionenhöhe. Nun zeigte die Gemeinde auf, wie sie künftig auf solche Ereignisse reagieren möchte.

Jean-Marc Rossi

SCHLATT. Die Gewitter und Regenfälle Ende Juni und Juli 2021 mit rekordmässigen Niederschlagsmengen von bis zu 40 Milliliter pro Quadratmeter hinterliessen in der Thurgauer Gemeinde Schlatt schwerwiegende Schäden an Äckern, Gebäuden und Strassen. Die Schadenssumme beläuft sich auf 2,25 Millionen Franken, so Gemeindepräsidentin Marianna Frei an der Orientierungsveranstaltung vom Mittwoch. Kurzfristig wurden Gebäude und Strassen instandgesetzt sowie vereinzelt bauliche Massnahmen getroffen, um einen ungehinderten Abfluss des Wassers zu ermöglichen. In einer Mulde gelegen, begünstigt die topografische Lage des Dorfs Überschwemmungen: Von drei Seiten führen Bäche Wasser in die Ebene, das von dort nur langsam gegen den Rhein abfliesst. Um Schlatt gegen zukünftige Fluten zu schützen, erarbeitete die mit Vertretern des Kantons, der Gemeinde und der Feuerwehr

gebildete Hochwasserkommission ein Konzept, das nun den Einwohnern vorgestellt wurde. «Die Umsetzung dieser Massnahmen wird die finanziellen und zeitlichen Ressourcen der Gemeinde in den kommenden Jahren stark in Anspruch nehmen», betonte Marianna Frei.

Bodenspeicher fehlen

In seinem Referat zeigt Urban Fenner von Fröhlich Wasserbau auf, wie Schlatt sich während der letzten hundert Jahre verändert hat. Augenfällig wurden früher die Häuser mit Hochparterre gebaut und waren selten unterkellert. Offenbar kannte man damals die Gefahr von Überschwemmungen, während heute Keller ausgebaut und oftmals mit kostspieligen elektronischen Anlagen ausgestattet werden. In den 1920er- und 30er-Jahren wurden Gebiete entwässert, um grössere Ackerflächen zu gewinnen. Bachabschnitte wurden eingedolt, und ab 1945 wurden um den Dorfkern Einfamilienhausquartiere gebaut, mit befestigten Terrassen statt Gärten und versiegelten Garagenvorplätzen. Siedlungslücken wurden geschlossen, die Landschaft wurde ausgeräumt: Hecken, Randfurchen oder Gräber verschwanden, und somit fehlen «heute Strukturen für die Bodenspeicherung».

Die Folge dieser Entwicklung führe dazu, dass sich Wasser in engem Raum

ansammelt und nur langsam abfliessen kann. «Der Klimawandel erhöht die Wahrscheinlichkeit von kurzzeitigen, aber intensiven Regenfällen, die örtlich sehr begrenzt auftauchen können.» Im vorliegenden Entwurf werden die Gefahregebiete aufgezeichnet und verschiedene Varianten, wie und wohin das Wasser umgeleitet werden kann. Dabei finden sich einfache Vorschläge wie Gräben um Siedlungen oder entlang von Strassen, aber auch einschneidende wie Rückhaltebecken. Fenner empfiehlt

der Gemeinde, sich ein Gesamtbild zu verschaffen und Massnahmen aufeinander abzustimmen.

Diese Einschätzung teilt auch Kerstin Frank vom Amt für Umwelt Thurgau. Jede Entlastungsmassnahme habe Auswirkungen auf andere bedrohte Gebiete: «Schlatt ist für den Kanton eine besondere Herausforderung, weil hier alles zusammenkommt.» In der Planung von Massnahmen zum Hochwasserschutz seien unterschiedliche Akteure involviert, Grundeigentümer, die

Gemeinde und der Kanton, aber auch Fachstellen, die mitreden. «Gerade deshalb ist eine frühzeitige und regelmässige Information über die Ziele wichtig.» Schliesslich weist Kerstin Frank auf die finanzielle Unterstützung des Kantons hin, die je nachdem 60 bis 70 Prozent beträgt.

Bevölkerung hat Sorgen

In der Fragerunde wird die Verunsicherung in der Bevölkerung deutlich. Manche hatten konkrete Projekte erwartet und fragen sich, wie die zehn oder 20 Jahre bis zur Umsetzung der Massnahmen überbrückt werden können. Einige Hausbesitzer haben bereits bauliche Veränderungen zum Schutz ihrer Liegenschaften getroffen. Sie fragen sich nun, inwiefern sie damit ihre Nachbarn in eine bedrohliche Lage bringen. «Wenn wir alle das Wasser umleiten, wird womöglich das Haus unten an der Strasse geflutet und nicht nur die Garage», meint eine besorgte Hausbesitzerin und regt eine auf Quartiere abgestimmte Planung an.

Marianna Frei wies jedoch darauf hin, dass die Gemeinde sich nicht um private Häuser kümmern kann, sondern auf Abflüsse und Bäche konzentriert. Als vordringliche Ziele definiert wurden der Chömigrabe am Kindergartenweg und der Schlatterbach an der Wiesentalstrasse.



Die Pläne stiessen bei den Besuchern auf grosses Interesse. BILD JEAN-MARC ROSSI